Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1909-1910)

Artikel: Ein neuer Angriff auf die historische Katastrophentheorie : der Dreissigjährige Krieg und die deutsche Kultur
Autor: Fueter, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750912

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN NEUER ANGRIFF AUF DIE HISTORISCHE KATASTROPHENTHEORIE

DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG UND DIE DEUTSCHE KULTUR

Die alte Geschichtsauffassung machte sich über die Ursachen der großen Mutationen im politischen und geistigen Leben der Menschen wenig Gedanken. Sie führte sie entweder auf individuelle bewusste Willensakte zurück oder erklärte sie durch eine transcendente Idee, einen göttlichen Heilsplan. Für das primitive Denken liegt ja auch beides nahe genug. Man abstrahierte harmlos aus der täglichen Erfahrung des individuellen Lebens. Ebenso wie der Schreiner aus einem Stück Holz einen Tisch zimmert, so „macht" der Religionsstifter eine Religion, der Gesetzgeber eine Verfassung, ja die Gottheit die Welt. Alle diese schaffen mit bewusster Absicht, mit genauer Berechnung des Effekts und bilden aus einem Chaos auf einen Schlag etwas Fertiges. Die theologische Auffassung war nicht viel besser. Sie stand nur insofern höher, als sie auch die unberechenbaren Störungen in Betracht zog, die selbst die scharfsinnigsten Projekte zu nichte machen können. Um diese zu erklären, griff man zur Hypothese eines transcendenten Individuums, der Gottheit, die den Weltenlauf nach einem wohl überlegten Plane leitet. Nur wer diesen kennt, weiß auch, warum im Leben des Einzelnen und ganzer Völker oft eine „göttliche Fügung" auf scheinbar unerklärliche Weise die schönsten Absichten durchkreuzt. Der irdische weise Regent und Gesetzgeber ist durch einen himmlischen ersetzt, ohne dass an dem Regierungsprinzip prinzipiell etwas geändert worden ist.

In diese Auffassung schlug zuerst die Aufklärung eine Bresche. Sie blieb zwar noch stark in den alten Ideen stecken. Teils weil ihr in das Wesen der geschichtlichen Entwicklung die Einsicht fehlte, teils weil sie zu stark unter dem Einflusse der vom aufgeklärten Despotismus ins Werk gesetzten abrupten Reformen stand, hielt sie zum Beispiel noch daran fest, dass Verfassungen von einem schlauen Politiker gemacht worden seien (die spartanische „Verfassung" etwa von Lykurg), — eine Idee übrigens, über die auch die antike Spekulation nur ausnahmsweise hinausgekommen war. Aber sie suchte daneben doch nach andern, unpersönlichen Momenten. Die großen Wandlungen im Staats- und Geistesleben sollten nicht mehr ausschließlich in den Launen eines Fürsten oder einer Gottheit ihren Ursprung haben. Man probierte vielmehr, sie auf große Ereignisse zurückzuführen.

Wie viele junge Wissenschaften, so arbeitete die Geschichtschreibung der Aufklärung dabei noch mit rohen Mitteln. Der Begriff einer allmählichen langsamen Entwicklung und Anpassung war ihr ebenso fremd wie der damaligen Naturwissenschaft. Die wirtschaftsgeschichtliche Forschung war noch ganz unbekannt. So ersetzte man denn das Individuum durch das Ereignis, aber ließ dieses ebenso plötzlich und allgewaltig wirken wie jenes. Man arbeitete vorzugsweise mit sensationellen, für die Phantasie eindrucksvollen Begebenheiten, ganz wie man sich früher an berühmte Namen festgeklammert hatte. Man ließ die Macht der Territorialfürsten und den Reichtum der italiänischen Städte im spätern Mittelalter aus den Kreuzzügen entstehen, man führte das „Aufblühen der Künste und Wissenschaften" in Italien auf die Zerstörung des byzantinischen Kaiserreichs zurück (deutschen

Lesern ist diese gänzlich unbegründete Theorie durch Schillers „Künstler" vertraut), man ließ den schon durch seinen Namen schauerlich wirkenden „Dreißigjährigen Krieg" an allem Unheil in Deutschland schuld sein.

So unrichtig auch alle diese Motivierungen sind, so gewannen sie doch bald autoritatives Ansehen. Unsere Schulgeschichtsbücher stehen zu einem guten Teile noch unter ihrem Banne. Das zäheste Leben hatte wohl die Ansicht von der verderblichen Wirkung des dreißigjährigen Krieges für Deutschland. Für den modern geschulten Historiker war zwar die alte Theorie kaum akzeptabel. Es widerstreitet aller sonstigen geschichtlichen Erkenntnis, dass ein verhältnismäßig nicht einmal besonders lange dauernder Krieg die katastrophenartige Wirkung gehabt haben sollte, die dem dreißigjährigen Krieg zugeschrieben wird. Dass man sich auf statistisches Material stützen zu können meinte, wollte nichts sagen! Denn dass alle ältern aus Chroniken und Relationen stammenden Zahlenangaben vollständig unbrauchbar sind, weiß jeder, der sich auch nur einigermaßen mit Wirtschaftsgeschichte abgegeben hat. Da es in frühern Zeiten keine Volkszählungen gab, so war es in der Regel unmöglich, auch nur ungefähre Schätzungen vorzunehmen. Die englische protestantische Polemik unter Heinrich VIII. baute ihre Berechnung des Schadens, den das Land durch die Steuern nach Rom erleiden sollte, stets auf der Fiktion auf, dass England 52,000 Kirchgemeinden enthalte. Und dabei zählt doch England heutzutage, obwohl sich die Bevölkerung seither ungefähr verachtfacht hat, nur etwas über 10,000 Gemeinden!

Schon Erdmannsdörffer hat daher in seiner vortrefflichen deutschen Geschichte von 1648 bis 1740 leise Zweifel an der traditionellen Auffassung geäußert. Aber er war noch zu sehr in der alten Schule aufgewachsen, zu wenig wirtschaftsgeschichtlich gebildet, als dass er die Tradition wirklich hätte überwinden können. Er hat als Rankeschüler die Quellen verständig philologisch-historisch kritisiert; zur Sachkritik fehlte ihm die Schulung.

Es ist unter diesen Umständen außerordentlich verdienstlich, dass sich ein Schüler Delbrücks in Berlin, des Mannes, der gegenwärtig methodischer als irgend ein anderer „Sachkritik" betreibt, einmal dieses Gegenstandes angenommen hat. Seine Untersuchungen sind niedergelegt im Dezemberheft der „Preußischen Jahrbücher" (Robert Höniger, „der dreißigjährige Krieg und die deutsche Kultur"). Einige Hauptgedanken sollen im folgenden daraus resümiert werden.

* * *

Die alte Auffassung über die verheerende Wirkung des dreißigjährigen Krieges ist in klassischer Weise von Freytag in den „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" wiedergegeben worden. Die Bevölkerung fiel von achtzehn bis zwanzig Millionen auf vier bis fünf. Die Verwilderung war so groß, dass Kinder aufgefangen und geschlachtet wurden. Der Bauern hatte sich vollständige Apathie bemächtigt, sodass sie nur noch dumpf vegetierten. Menschen und Hunde fraßen von menschlichen Leichnamen. Die deutsche Kultur war zusammengebrochen. Sprachmengerei und alamodische Nachäffung rissen ein. Sogar von einer Zerstörung der „reinen Rasse" wurde gefabelt.

Dagegen ist nun vor allem zu sagen, dass für alle diese Behauptungen keine Beweise vorliegen. Dass einzelne Gewaltsamkeiten, Raub und Mord vorgekommen sind, ist selbstverständlich; aber wir haben gar keine An-

haltspunkte dafür, dass es in dieser Beziehung schlimmer zugegangen ist als in irgend einem andern Kriege. Die zu Überschwänglichkeiten neigende Sprache der Zeit darf nicht wörtlich genommen werden. Vielfach sind unter theologischem Einfluss die Verwüstungen übertrieben ausgemalt worden, um eine erschütternde oder erbauliche Wirkung zu erzielen. In den Eingaben von Gemeinden und Landständen sind aus Steuerrücksichten die Verluste möglichst grell gefärbt, und scheinbar zuverläßige statistische Angaben können hier ebenso wenig ohne weiteres akzeptiert werden wie in modernen Selbsttaxationen zu Versicherungs- oder Steuerzwecken. Konfessionelle Tendenzen mischten sich ein: jede Partei sagte den Führern der andern das schlimmste nach. Die Katholiken beschuldigten etwa die Schweden, 5000 Dörfer in der Mark Brandenburg weggebrannt zu haben, während in Wirklichkeit damals höchstens halb so viele Dörfer überhaupt existierten! Freytags Hauptzeuge, der Pfarrer Götzinger, ist ein gewöhnlicher schwindelhafter Fechtbruder. Tatzeugen berichten nicht von schlimmern Drangsalen als aus andern Kriegszeiten. Ungeheuerlichkeiten werden, wenn man genauer zusieht, immer nur vom Hörensagen erzählt. Die angebliche Menschenfresserei ist eine bloße Fabel; jedenfalls ist nirgends nachzuweisen, dass sie zu einer Gewohnheit wurde. Auch Grimmelshausen und Callot wirken insofern übertrieben, als sie die allerverschiedensten Greuel in einzelnen Szenen aufhäufen. Der angebliche Beschluss eines fränkischen Kreistages von 1650, der, um der Bevölkerung aufzuhelfen, jedem Manne erlaubte, zwei Weiber zu heiraten, ist die Erfindung eines Spassvogels. Die plumpe Fälschung wurde zum erstenmal 1832 gedruckt; sie hat (natürlich!) mit anderm Unrat in der „Kulturkuriosa" betitelten wert- und kritiklosen Anekdotensammlung Aufnahme gefunden.

Selbst wenn diese Berichte wahr wären, so könnte nicht davon die Rede sein, dass die deutsche Kultur durch den dreißigjährigen Krieg vernichtet worden sei. Sie befand sich schon vorher in starkem Niedergang. Über die Verwilderung der Moral haben alle Zeiten geklagt. Die Imitation fremder Moden ist schon alt (hat übrigens an sich mit der Kultur nichts zu tun, richtet sich vielmehr vielfach nach der politischen oder militärischen Präponderanz. Heutzutage ist der Gentleman, der Bürger des englischen Weltreichs, das Vorbild; früher waren es die Franzosen und neben ihnen die Spanier; die Gesellschaft der italiänischen Renaissance besaß zum Beispiel, wie der „Cortegiano" bezeugt, keine nationale Tracht, sondern kleidete sich nach der Weise ihrer militärischen Überwinder — Franzosen, Spanier, Deutsche). Nun gar die Abweichung vom blonden Germanentypus und die „durchfurchten, verwitterten Gesichter" der heutigen Bauern, die ein Professor auf die Nachwirkung des dreißigjährigen Krieges zurückführen wollte, sind schon längst vor 1648 nachzuweisen.

Große Teile Deutschlands sind durch den Krieg überhaupt nicht berührt worden. So zum Beispiel fast der ganze Nordwesten. Hamburg verdankt seine erste Blüte gerade unserer Zeit. Von keinem Dorf hat nachgewiesen werden können, dass es durch den Krieg vernichtet worden sei. Zieht man erst einmal, wie es das Bestreben der modernen Geschichtsforschung ist, das unpersönliche Quellenmaterial (Kirchenbücher, Steuerlisten etc.) in stärkerm Maße heran, so wird man noch bestimmter urteilen können. Partielle Untersuchungen haben die alte Auffassung durchweg als unbegründet erscheinen lassen. Die Kurmark zählte um die Mitte des acht-

zehnten Jahrhunderts ungefähr hundert Dörfer mehr als 1618. Wenn die herumziehenden Armeen Flurschaden anrichteten, so war dies nach ein paar Jahren wieder ausgebessert. Der Waidbau ist schon vor dem Kriege durch den Indigo vernichtet worden. Wenn der Weinbau aus Norddeutschland zurückwich, so ist dies nicht dem Kriege zuzuschreiben. Vielmehr ist die Anpflanzung von Reben mit der Erleichterung der Verkehrsmittel überall im Norden verschwunden; im Mittelalter wurde auch in England und Nordfrankreich Weinbau getrieben, wo er längst aufgehört hat. Die Angaben über das Schwinden der Bevölkerung sind einfach aus der Luft gegriffen. Die Armeen waren nicht sehr groß, und wenn die seuchenartigen Krankheiten, die der Krieg mit sich brachte, allerdings sogar in schweizerischen Grenzstädten wie Basel arg gehaust haben, so haben wir gar keinen Grund, anzunehmen, dass sich die Lücken, die dadurch entstanden, nicht eben so rasch ausgeglichen haben wie nach andern Epidemien. In Kursachsen war nach einer Musterung die Bevölkerung auf dem Lande 1659 stärker als 1608. Die deutschen Universitäten, die während des Krieges zum Teil fast ganz verödeten, überholten in den Jahren 1651—55 den höchsten Stand, den sie vor dem Ausbruch des Krieges eingenommen hatten. Die hohen Subsidien, die das Ausland bezahlte, brachten viel Geld ins Land. Der Zinsfuß hielt sich in Frankfurt während des ganzen Krieges niedrig; in Leipzig wurde 1635 eine neue Börse gegründet. Die fünf Millionen Taler, die von den österreichischen Landen für die Abfindung der schwedischen Soldateska entrichtet werden mussten, wurden überraschend schnell aufgebracht. Ein französischer Feldmarschall, der 1658 durch die Pfalz reiste, fand bereits alle Spuren des Krieges verwischt. Unbefangene Äußerungen aus dem Jahre 1648 lassen erkennen, dass nach dem Frieden eine gehobene und keineswegs, wie man meinen sollte, eine verzweifelte Stimmung herrschte.

* * *

Worauf beruhte denn nun aber der damalige wirtschaftliche und geistige Niedergang Deutschlands, der nicht zu leugnen ist? Höniger sucht auch diese Frage zu beantworten.

Er ging auf Ursachen zurück, die in ihrer Entstehung weiter hinaufreichen und nicht plötzlich, sondern allmählich eingewirkt haben. Die Entdeckung von Amerika, die die Welthandelsstraßen verschob und den Schwerpunkt des Welthandels vom Mittelmeer nach der atlantischen Küste verlegte, beraubte zunächst Süddeutschland des oberitaliänischen Handels. Zuerst suchten allerdings die großen deutschen Firmen sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Die Fugger gründeten unter Karl V. ein Komptoir in Spanien und andere versuchten sogar in Südamerika deutsche Kolonien anzulegen. Aber in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zogen sich eine Firma nach der andern aus dem internationalen Warenhandel zurück. Die Kolonisationsversuche wurden aufgegeben. Die deutschen Kapitalien wurden fremden Staaten dienstbar gemacht. Die starken Verluste, die dabei erlitten wurden, führten vielfach zum Konkurse. Die Welser hatten bereits um 1614 abgewirtschaftet. Die Politik der Städte wurde kleinlich und engherzig. Der landwirtschaftliche Betrieb gewann an Bedeutung. Die Städte waren am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts meist tief verschuldet. Weil andere Erwerbsmöglichkeiten abgenommen hatten, begann eine unnatürliche Überfüllung der liberalen Berufsarten.

Der Grund dafür lag darin, dass in andern Staaten die Staatsmacht sich für die Sicherheit und Förderung der heimischen Interessen einsetzte. In Deutschland fehlte es bei der nationalen Zerklüftung, die durch die Reformation noch verschärft worden war, an einer Zentralgewalt, die die allgemeinen deutschen Interessen gewahrt hätte. Aus demselben Grunde ging damals Italien zurück. Das Gegenteil sehen wir nicht nur in Frankreich und England, die Höniger anführt, sondern auch in der Schweiz. Die von unverständigen Moralisten damals und heute geschmähten Söldnerdienste haben es der alten Eidgenossenschaft möglich gemacht, in unserm von der Natur wenig begünstigten und wie das damalige Deutschland vom Meere abgeschnittenen Lande Industrie und Handel in größerm Maßstabe zu pflegen. Hätten die dreizehn Orte nicht gegen die Lieferung von Soldtruppen Zollfreiheit und ähnliche Privilegien von Frankreich erzwungen, so hätte sich bei uns noch ein schlimmerer Niedergang eingestellt als in Deutschland. Dem alten Deutschen Reich fehlte, obwohl es auch Söldner lieferte, die relativ einheitliche und auf die allgemeinen Interessen bedachte Leitung, wie sie die alte Eidgenossenschaft besaß. Es mangelte an einer volkswirtschaftlich-staatlichen Organisation, an einer Zusammenfassung der Kräfte. Der dreißigjährige Krieg hat nicht eine Epoche des Niedergangs herbeigeführt, er hat nur in eine eingegriffen.

Die Hugenottenkriege in Frankreich, der Kampf zwischen Spanien und den Niederlanden haben noch länger gedauert. In Deutschland war aber die kaiserliche Zentralgewalt durch den Krieg noch tiefer herabgedrückt worden. Merkantilistische Grundsätze verfolgten nun nur die Einzelstaaten, und diese ließen sich von partikularistischen Tendenzen leiten. Deutschland wurde dadurch ein Ackerbauland. Die Städte verfielen vollständig kleinbürgerlicher Beschränktheit. Der adlige Grundbesitz und die fürstlichen Höfe gewannen den beherrschenden Einfluss.

* * *

Die alte Theorie war dilettantisch simpel. Sie dachte sich die geschichtliche Entwicklung stoßweise vor sich gehend. Sie übersah, dass große Veränderungen sich in der Regel langsam vollziehen und das, was plötzlich zerstört wird, meist auch wieder rasch hergestellt ist. *Die* Städte werden nicht am langsamsten aufgebaut, die durch ein Erdbeben vernichtet worden sind. Eine scheinbar unbedeutende Verschiebung der Handels- oder Industrieverhältnisse, eine zunächst kaum beachtete Erfindung kann ein Land oder eine Stadt sicherer, wenn schon langsamer zur Verödung bringen, als der Gewaltakt eines Despoten oder die auch noch so grauenhaften, aber vorübergehenden Verwüstungen eines Krieges. Die sensationellen Ereignisse, die den Vordergrund einnehmen, sind meist die unwichtigsten. Kein besseres Beispiel gibt es dafür als die alte Theorie über den dreißigjährigen Krieg und die deutsche Kultur.

ZÜRICH EDUARD FUETER

□□□